

# Baugeschichtliche Untersuchungen an der Pfarrkirche St. Stephan in Leuk-Stadt

Nott CAVIEZEL

## 1. Zur Einleitung und Methode

Im Rahmen der umfassenden Restaurierung der Leuker Pfarrkirche wurde vom 9. bis 11. Mai und am 15. September 1983 eine kurze baugeschichtliche Untersuchung des aufgehenden Mauerwerks unternommen. Der vorliegende Bericht ist eine leicht überarbeitete und ergänzte Fassung der beiden Schlussberichte<sup>1</sup>.

Die für den Kunsthistoriker wichtigen stilkritischen und typologischen Beobachtungen erlaubten von Anfang an, die problematischen Stellen des Baues zu orten. Von diesen Stellen ausgehend wurden verschiedenste Spuren verfolgt, die schliesslich, zusammen mit den angewandten archäologischen Methoden der Bauanalyse, die Formulierung einer vertretbaren und weitgehend kohärenten Baugeschichte ermöglichten. Zu diesen Methoden gehören die möglichst genaue Untersuchung der Modenatur und der Steinbearbeitung, die Beobachtung der Baunähte (verschiedene Gesteine und Mörtel, verschiedenes Mauerwerk), der Vergleich allfälliger Steinmetzzeichen und die Berücksichtigung von absolut und relativ datierten Elementen.

<sup>1</sup> Allen, die mir in irgendeiner Weise behilflich waren, möchte ich meinen verbindlichen Dank aussprechen. Besonderen Dank schulde ich der Restauratorenequipe des Ateliers St. Dismas, die mich wie einen der Ihrigen aufgenommen und mir bereitwilligst ihre Kenntnisse zur Verfügung gestellt hat; ebenso danke ich den Herren Dr. G. Descœudres, Dr. W. Ruppen und Arch. P. Sprung, welche in kritischen Gesprächen mancherlei Anregungen gegeben haben. Meinem Freund Dr. des. G. Cassina sei herzlich für die Vermittlung der Wick'schen Unterlagen gedankt. Herrn Dr. A. Moser verdanke ich aufschlussreiche Informationen zur Verwendung und Bearbeitung der Gesteine am Bau.

## 2. Der Bestand beim Baubeginn der gotischen Anlage (Abb. 1)

Die vom Archäologenbüro W. Stöckli in Moudon durchgeführte Grabung hat als letzten Vorgängerbau der heutigen Kirche einen romanischen längsrechteckigen Kirchenraum mit eingezogener, halbrunder Apsis feststellen können (Bau IV)<sup>2</sup>. An Stelle der südlichen Chorschulter des einigermaßen geosteten Baus (frühes 12. Jh. ?) wurde in einer zweiten Phase (12. Jh.) der noch heute stehende Glockenturm erbaut. Möglicherweise in die gleiche Zeit fällt die Errichtung einer Totengruft mit darüberliegender Kapelle im Bereich der nördlichen Chorschulter. Vom ergrabenen Bau IV lässt sich an der westlichen Turmwand über dem Gewölbe des heutigen Südseitenschiffes eindeutig die ehemalige Dachschräge ablesen (Abb. 8). Zudem haben sich an derselben Turmwand im Inneren der heutigen Kirche romanische Malereiresten erhalten, die zu jener Anlage gehört haben müssen<sup>3</sup>. Die Erbauer der heutigen Kirche sahen sich also einem romanischen Bau gegenüber, der etwa wie auf Abb. 1 skizziert ausgesehen haben mag.

## 3. Die Errichtung der gotischen Kirche

### Die erste Bauetappe: der Chor (Abb. 2)

Die stilkritischen Beobachtungen am gotischen Bestand erlaubten ohne weiteres festzuhalten, dass der Chor der älteste Teil des Baues ist. Darauf deutet die Anwendung des wulstigen Birnstabs für die Rippen- und Gurtenprofile sowie ein ebenso massiver und wulstiger Wasserschlag aussen über dem südlichen Chorfenster hin (bei den übrigen Fenstern des Chores fehlt dieser) (Abb. 9). Es ist zudem üblich und naheliegend, dass die Erbauer, nach alter Sitte im Osten beginnend, nicht nur von dem in den Neubau einbezogenen Glockenturm auszugehen hatten, sondern auch darauf achteten, die westlich noch stehende romanische Kirche auch während den Bauarbeiten möglichst lange weiterbenützen zu können.

Die Errichtung des Chores mitsamt der Befensterung wurde im Süden am Turm begonnen (ältestes Fenster mit Wasserschlag), darauf folgten der dreiseitige Abschluss und die gegenüberliegende nördliche Jochwand, deren westlicher Pfeiler knapp ausserhalb der romanischen Apside zu stehen kam. Im gleichen Zug erfolgte die Wölbung mit einem dem dreiseitigen Abschluss entsprechenden Kreuzrippengewölbe. Während die Wandpfeiler, die Kapitelle und

<sup>2</sup> Der vorläufige Grabungsbericht und der dazugehörige Übersichtsplan stammen von Herrn Dr. G. Descœudres und sind erschienen in: *Archäologie der Schweiz* 2 (1983), S. 97–100.

<sup>3</sup> Die Malereien sind zurzeit noch nicht restauriert.

die Fensterlaibungen vor allem aus Tuff- oder Rauhwackegestein bestehen, wurden die Rippen, Schild- und Gurtbogen vorwiegend aus einheitlich grauem Kalkstein und aus einem weisslichen, groblöcherigen und marmorähnlichen Kalkstein der Region gehauen<sup>4</sup>. Auffallend ist die äusserst feine Oberflächenbearbeitung der Werksteine mit der *Glattfläche und stellenweise mit feinem Bildhauer-Zahneisen*. An den später veränderten Spitzbogenfenstern lassen sich deutlich Spuren des Ansatzes von ehemals vorhandenen Mittelpfosten feststellen, die in der obersten Zone wohl Masswerk trugen.

Die Ausführung des Chorbaus ist im allgemeinen von guter Qualität, allerdings stellt man einen leichten Qualitätsverlust im Norden und in den Gewölben fest, deren Schildbogen nicht überall die gleiche Höhe aufweisen und somit unregelmässige Gewölbekappen zur Folge hatten (Abb. 10). Auf dem runden Gewölbeschlussstein wurde ein Wappenschild freigelegt, worauf in rotem Feld der wachsende, rechtsgekehrte Greif zu erkennen ist<sup>5</sup>.

### Die zweite Bauetappe: das vierte Joch (Abb. 3)

Unter Rücksichtnahme auf die im Norden liegende Totengruft (cf. Grabungsbericht), auf die darüberstehende Kapelle und auf den Glockenturm wurde das vierte Joch begonnen. Dazu wurde im Süden die Arkade an den Glockenturm gelehnt. Die sich über der Arkade erhebende Schildwand hat eine Mauerstärke von ca. 40 cm und ist über dem Gewölbe des Mittelschiffs und in der Laibung der untersten nördlichen Turmöffnung genau zu fassen. Die nördliche Hochschiffwand des vierten Jochs wurde analog zur südlichen an das westliche Ende des Chormauerstumpfes und an die Innenseite desselben gelehnt.

Mit den Hochschiffwänden wurden gleichzeitig auch die Seitenschiffjochs errichtet, im Süden als eine Art «Krüppeljoch» (Turm!) und im Norden als längsrechteckige, den Ausdehnungen des Mittelschiffjochs entsprechende Travée. Dazu war im Norden die Errichtung einer ziemlich massiven Chorschultermauer notwendig, deren vermutliche Überreste im Dachstuhl über

<sup>4</sup> Oft werden zwei sich äusserlich sehr ähnelnde aber in ihrer Entstehung verschiedene Gesteinsarten gemeinhin als «Tuff» bezeichnet. Die Unterscheidung der beiden Gesteine fällt mitunter selbst dem Petrographen schwer. «Der Kalktuff ist ein Absatz aus kalkhaltigem Quellwasser, die Rauhwacke (tuf de cargneule) ein Gestein des Felsuntergrundes, gebildet durch Umsetzungen von gipshaltigen Schichten der Triasformation durch Oberflächenwasser» (Francis DE QUERVAIN, *Steine schweizerischer Kunstdenkmäler*, Zürich 1979, S. 43 f.; DERS., *Geologisch-petrographische Notizen über Steinanwendungen...*, vervielfältigtes Typoskript, Schweiz. Geotechnische Kommission 1982, S. 163 f.). De Quervain nennt für Leuk nur den Abbau von Quintnerkalken (F. DE QUERVAIN, *Die nutzbaren Gesteine der Schweiz*, Bern 1969, S. 122 und 282).

<sup>5</sup> Das heutige Leuker Wappen zeigt «in Rot auf grünem Grunde einen goldenen Greif mit silbernen Flügeln und Kopf, von rechts nach links schreitend, ein silbernes Schwert haltend» (*Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Neuenburg 1921–1934, Bd. IV, S. 666). Vermutlich handelt es sich beim Leuker Schlussstein um eine frühe Variante des Stadtwappens von Leuk. Da klar ein Greif auszumachen ist, und nicht etwa ein Löwe, kann es sich unmöglich um das einigermaßen ähnliche Wappen des Bischofs Jost von Silenen handeln — eine Auslegung, die rein zeitlich und im historischen Kontext ja möglich wäre.

dem heutigen Seitenschiffgewölbe noch gut sichtbar sind. Diese nördliche Chorschultermauer verdankte ihre unsymmetrisch abweichende Richtung der Tatsache, dass man eine an der Stelle des heutigen fünften Seitenschiffjochs stehende Kapelle respektierte und möglicherweise sogar deren Westmauer als Chorschulter benützt hat. Mit Sicherheit mussten die Bauleute der archäologisch nachgewiesenen Totengruft Rechnung tragen<sup>6</sup>. Als zu einem späteren Zeitpunkt die freistehende Kapelle in das nördliche Seitenschiff integriert wurde, fiel diese Chorschulter (cf. weiter unten das Kapitel über die «Michaeliskapelle»).

Da sich in der nördlichen Hochschiffwand dieses vierten Joches noch ein etwa 1 m hohes Spitzbogenfenster erhalten hat, das ganz eindeutig innere und äussere Laibungs- und Sohlbankschrägen aufweist (Abb. 11, 12), und zudem anhand des abgegrenzten Aussenputzes (heute über den Gewölben) und der ehemals vorgesehenen Schräge des Pultdaches genau festgestellt werden kann, wo das Pultdach ansetzte, ist eindeutig zu beweisen, dass in diesem Joch ein *basilikaler Aufriss mit Spitzbogenfenster* realisiert wurde, der auch für den restlichen, noch zu errichtenden Bau vorgesehen war.

Die Rippen- und Gurtprofile des vierten Joches stimmen mit denjenigen des Chores überein. Hingegen wurden die Werksteine des vierten Joches nicht mehr mit der Glatfläche, sondern fast ausschliesslich mit der *Zahnfläche* bearbeitet. Dieser Unterschied und die Tatsache, dass die Chormauern und die Mauern des vierten Joches nicht im Verband sind, dürften auf einen Unterbruch der Bauarbeiten und vermutlich gar auf einen Wechsel der Bauhütte hinweisen.

Zu dieser Bauphase gehört auch die Errichtung der Seitenschiff-Aussenmauern mitsamt den beiden Strebepfeilern (im Norden vielfach verändert; im Süden mit kleinem Spitzbogenfenster). Der südliche Strebepfeiler zwischen dem dritten und vierten Joch unterscheidet sich deutlich von den übrigen.

Die Scheitelhöhe des Kreuzrippengewölbes im Hauptschiff entspricht derjenigen des Chores, ebenso entsprechen sich ungefähr die Breiten des Chores und des nun begonnenen Mittelschiffes. Das leichte Zurückspringen der Chormauern im Vergleich zu den Schiffsmauern wird durch die eigentümlich unsymmetrische Gestaltung des Pfeilergrundrisses überbrückt.

### **Die dritte Bauphase: drittes, zweites und erstes Joch, vermutlich wiederholte Seitenschiffwölbung im Norden, einmalige Wölbung im Süden, später aufgegebene Seitenschiffbedachung (Abb. 4)**

Die dritte Bauphase wurde vermutlich erst nach längerem Unterbruch begonnen. Das Zögern ist wahrscheinlich auf einen für den Fortgang der Arbeiten wichtigen Zwischenfall zurückzuführen:

Der vorgesehene basilikale Aufriss des vierten Joches muss sich als völlig unzulänglich erwiesen haben. Dabei dürfte in der viel zu gering angesetzten Dachneigung der Seitenschiffpultdächer der Hauptfehler gelegen haben. Beim

<sup>6</sup> Cf. Grabungsbericht G. Descœudres (vgl. Anm. 2).

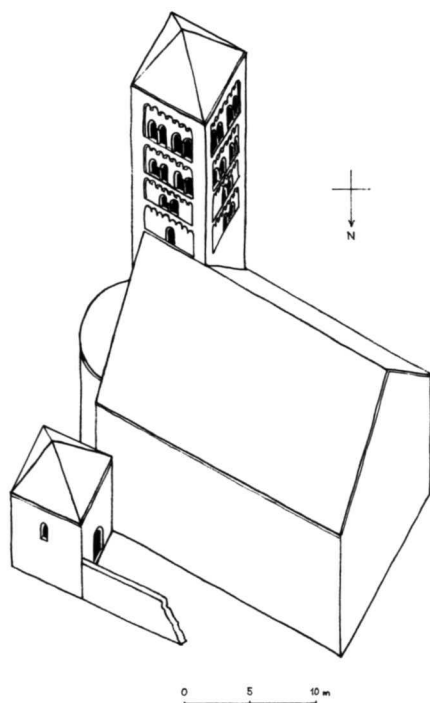


Abb. 1. — Schematische Axonometrie der romanischen Kirche vor Baubeginn der gotischen Anlage. Im Vordergrund links die «Michaelskapelle» mit hypothetischer Bedachung.

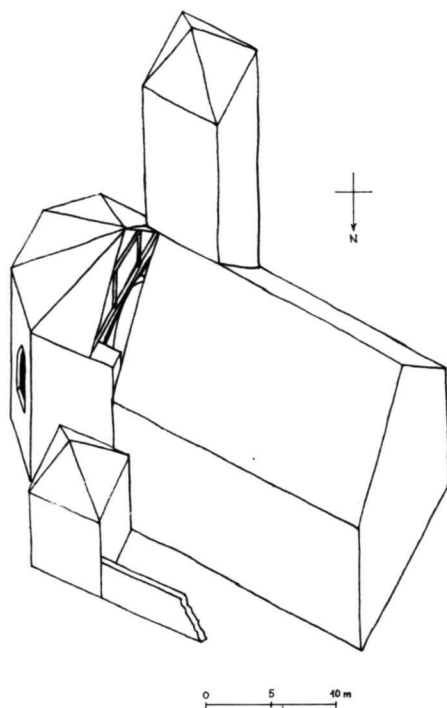


Abb. 2. — Schematische Axonometrie. Zustand am Ende der ersten Etappe.

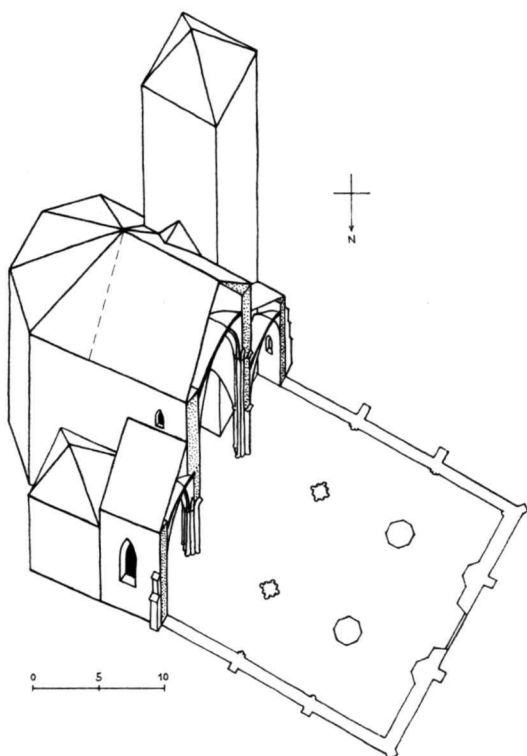


Abb. 3. — Schematische Axonometrie. Zustand am Ende der zweiten Etappe.

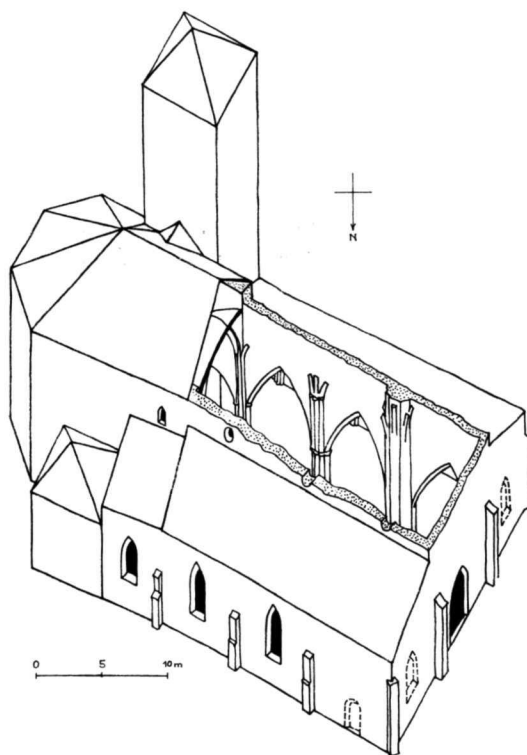


Abb. 4. — Schematische Axonometrie. Zustand am Ende der dritten Etappe. Die «Michaelskapelle» steht noch; der basilikale Aufriss mit Spitzbogenfenster wurde ab drittem Joch aufgegeben.

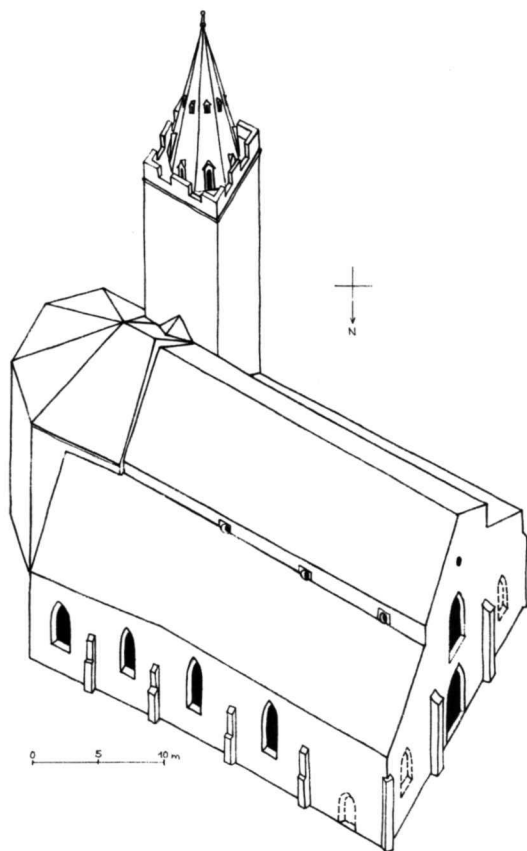


Abb. 5. — Schematische Axonometrie. Zustand am Ende der vierten Etappe. Die «Michaelskapelle» ist als 5. Joch ins nördliche Seitenschiff integriert worden. Möglicherweise wurde in jener Zeit auch die gemauerte Turmpyramide errichtet. (Die zum Ausgleich der Hanglage effektiv bestehenden Stützmauern und die westliche Treppenanlage fehlen auf der Darstellung).

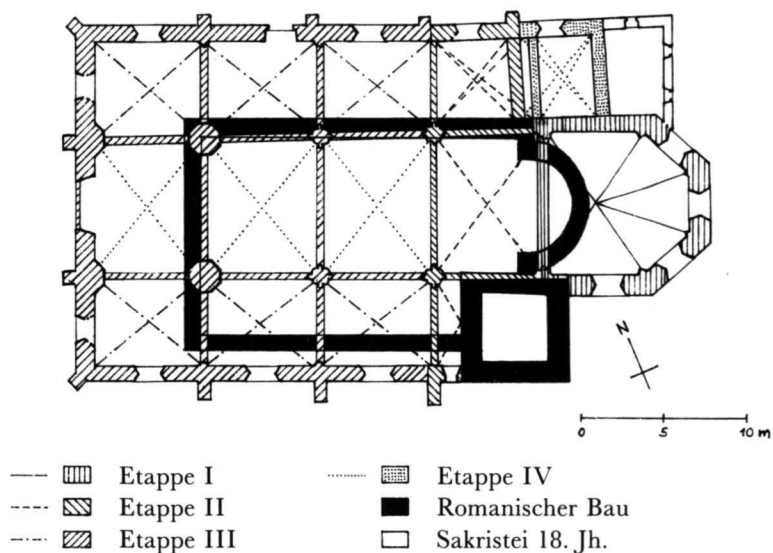


Abb. 6. — Grundriss mit schematischem Etappenplan.

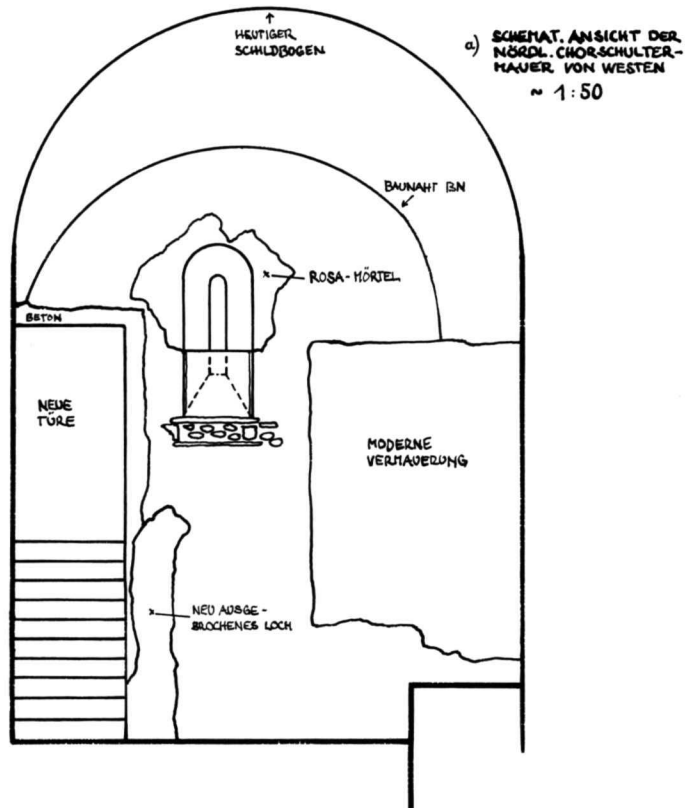


Abb. 7a. — Schematische Ansicht der nördlichen Chorschultermauer von Westen.

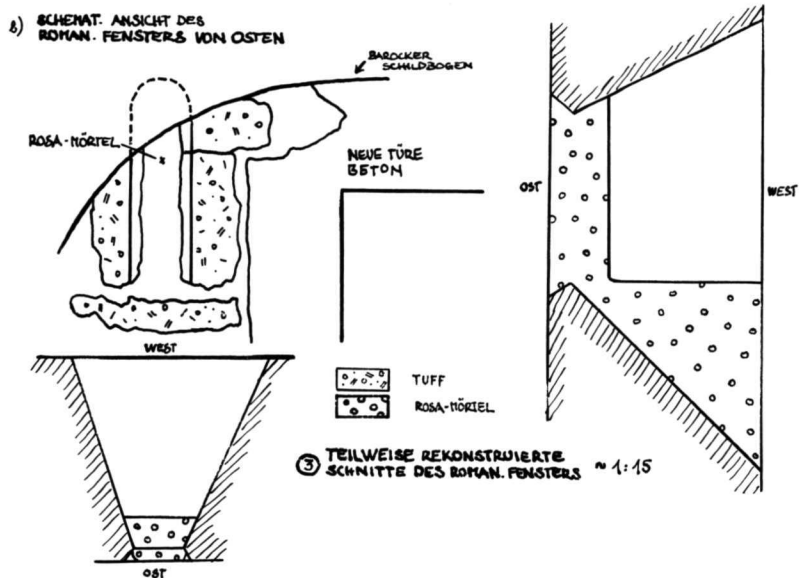


Abb. 7b. — Schematische Ansicht und Schnitte des romanischen Fensters.





Abb. 8. — Spuren der ehemaligen Dachschräge des romanischen Baus IV an der Turm-Westmauer (heute über dem 4. Seitenschiffjoch-Gewölbe im Süden).



Abb. 9. — Südliches Chorfenster mit Wasserschlag, Aussenansicht.



Abb. 10. — Ansicht des Chorgewölbes von Westen. Deutlich sind verschiedene Unregelmässigkeiten zu erkennen.

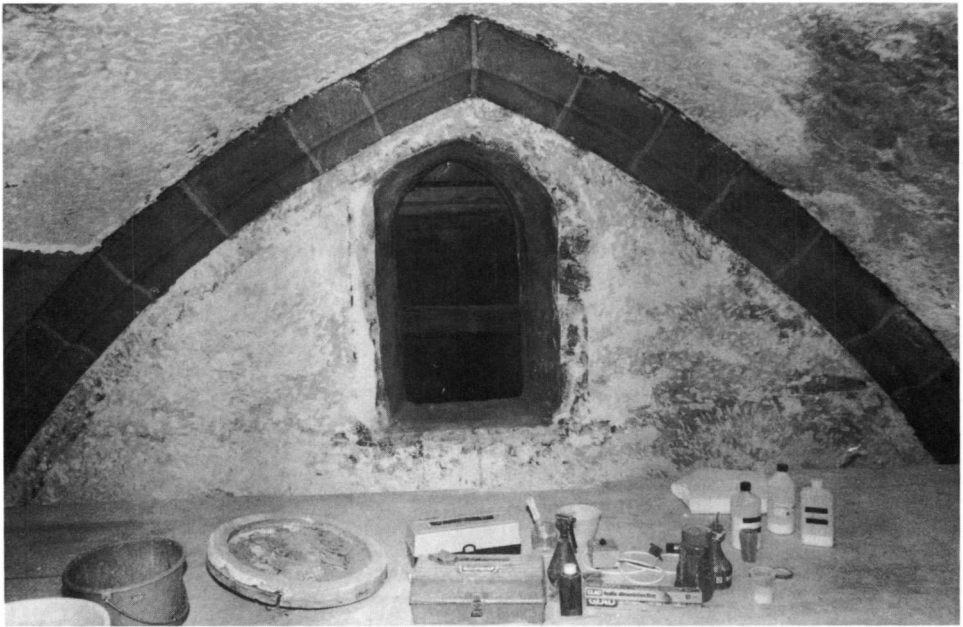


Abb. 11. — Das Spitzbogenfenster im 4. Joch der nördlichen Hochschiffwand.  
Ansicht von Süden.

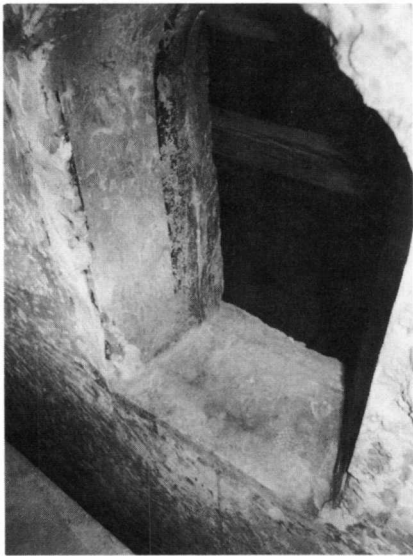


Abb. 12. — Das Spitzbogenfenster im 4. Joch der nördlichen Hochschiffwand. Ansicht von Norden (über den Seitenschiffgewölben).

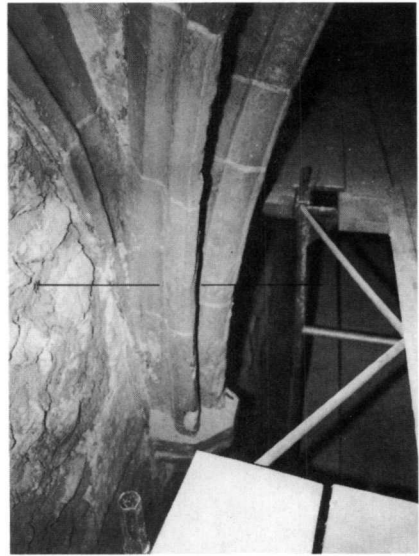


Abb. 13. — Werkstein mit Profilwechsel; Diagonalrippe zwischen dem 3. und 4. Nord-Seitenschiffjoch. Unterhalb des eingezeichneten Striches als Birnstab, oberhalb mit doppelten Kehlen profiliert.



Abb. 14. — Aufgemauerte Türmchen über den schrägen Stützmauern  
an den Jochgrenzen (Nord-Seitenschiff).

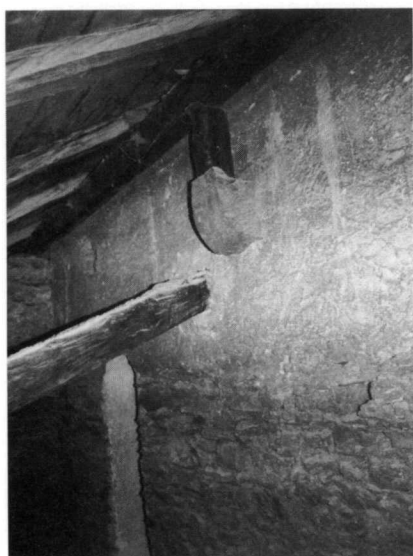


Abb. 15. — In zimmermännischer Art  
wiederverwendeter Kragstein und  
Rundbogenöffnung zum Schiff (Dach-  
stuhl Nord-Seitenschiff, 2. Joch).



Abb. 16. — Meisterzeichen Ulrich  
Ruffeners auf einer Tartsche am  
1. Gurtbogen des Mittelschiffs. An-  
sicht von Westen.

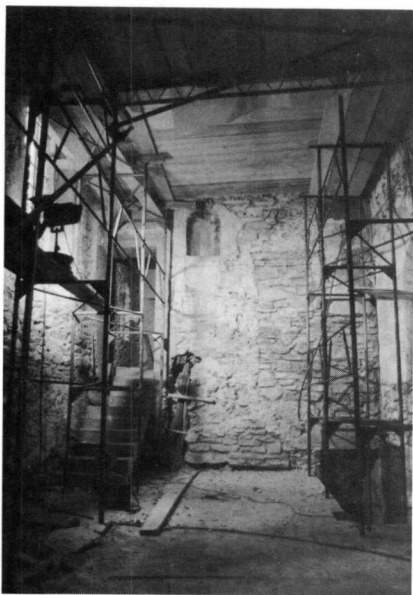


Abb. 17. — Ansicht der Westfront der östlichen Mauer der «Michaelskapelle». In der oberen Mitte der Abbildung die aufgefundene Nische.



Abb. 18. — Das in gotischer Zeit zu einer Nische umgewandelte romanische Fenster. Ansicht von Westen.



Abb. 19. — Detailaufnahme der Masswerk-Grisaillen in der Nische (vgl. Abb. 17 und 18).



Abb. 20. — Das zugemauerte romanische Fenster in der Ostansicht.



Abb. 21. — Leuk-Stadt, Pfarrkirche St. Stephan.  
Nordwestansicht vor den Restaurierungsarbeiten.



Abb. 22. — Leuk-Stadt, Pfarrkirche St. Stephan.  
Südansicht vor den Restaurierungsarbeiten.



ersten grossen Schneefall haben die vom Mittelschiffdach herabfallenden Schneemassen die sehr flachen Pultdächer der Seitenschiffe vermutlich eingedrückt. Es ist anzunehmen, dass die beauftragten Bauleute vielleicht mehrmals die Schäden repariert haben, bis möglicherweise von Auftraggeberseite die Entlassung der nicht sehr erfolgreichen Bauhütte verfügt wurde.

Alle Zeichen deuten darauf hin, dass bei Beginn dieser dritten Bauetappe eine neue Bauhütte mit der Fortführung der Arbeiten betraut wurde. Dieser Wechsel hat mit Entschiedenheit und möglicherweise grosser Vehemenz stattgefunden. Diese Zäsur vermag eine Stelle sehr anschaulich und deutlich zu illustrieren, da innerhalb eines (!) Rippenwerksteines das Profil gewechselt wurde — dies, als ob ein Steinmetz dem anderen das Eisen aus der Hand gerissen hätte (Abb. 13)<sup>7</sup>. Die Profile im Chor und im vierten Joch zeigen einen Birnstab, diejenigen der Joche drei, zwei und eins doppelte Kehlen für die Rippen und einen grossen, wulstigen Birnstab für die Gurten und Arkaden.

Dieser allgemeine Wechsel der Profile ist im Inneren der Seitenschiffe leicht festzustellen — die Profile der Mittelschiffgewölbe müssen hier ausser Betracht gelassen werden, weil diese nicht in die hier behandelte dritte Bauetappe fallen. Neben dem Profilwechsel zeugen weitere Unterschiede vom Hüttenwechsel und von einem konsequenten Planwechsel ab drittem Joch in Richtung West:

Die Werksteine sind *scharriert* oder *mit der Glattfläche* bearbeitet<sup>8</sup>. Die einschneidende Änderung betrifft die Erhöhung des gesamten Aufrisses. Weil den Seitenschiffdächern eine stärkere Neigung gegeben werden musste, jene also höher an die Hochschiffmauer anstossen sollten, wurden ihre Schildwände und die Gewölbescheitel um ca. 70 bis 100 cm höher geplant. Gleichzeitig mit dem Aufmauern der Pfeiler und Arkaden bis etwa auf Gewölbeansatzhöhe wurde vorerst am nördlichen und später am südlichen Seitenschiff gebaut. Da der Grund für diese ziemlich radikale Planänderung die schadhaften Pultdächer des vierten Seitenschiffjoches waren, sah sich die Bauhütte der dritten Etappe vor: Sie sicherte die Hochschiffwände jeweils an den Jochgrenzen mit schrägen *Stützmauern*, auf welchen die Pultdächer ruhen sollten (heute im Dachstuhl der Seitenschiffe) (cf. Abb. 14). Zwischen diesen Stützmauerchen, welche mit der Hochschiffwand im Verband sind, wurden massive, sehr schön geformte *Kragsteine* in die Hochschiffwand eingelassen (cf. Abb. 15). Stützmauern und Kragsteine hätten die Pfetten als Auflager für die Sparren aufnehmen sollen. Noch deutlicher ist diese Absicht an einem ebenso qualitätvollen und vom dritten Joch bis zur Westmauer durchgezogenen *Traufgesimse* aus regelmässig behauenen Kalkwerksteinen abzulesen. Diese ganze Dachkonstruktion war sowohl im Norden wie im Süden vorgesehen. Während einigen Jahren dürfte diese Konstruktion in provisorischer Ausführung gar bestanden haben — ob, und wie lange ist nicht festzustellen.

<sup>7</sup> Der genannte Werkstein ist Teil des nördlichen Rippenansatzes zwischen dem vierten und dritten Joch im Nord-Seitenschiff.

<sup>8</sup> Offenbar liessen nur die Bauleute der dritten Etappe verschiedentlich die Greifzangenlöcher in Erscheinung treten (freundl. Hinweis von Herrn Dr. A. Moser).

Allerdings dürfte diese dritte Bauhütte in ihrem Elan ein weiteres Mal zu unbesonnen gehandelt haben, denn, wie die letztlich unbenutzt gebliebene Konstruktion beweist, bewährte sich auch dieses zweite Konzept nicht. Mehrere Hinweise lassen vermuten, dass zuerst am Aufbau des Seitenschiffdaches im Norden gearbeitet wurde:

1. Die mittelmässige bis schlechte Ausführung der Seitenschiffgewölbe im Norden lässt vermuten, dass diese, wenn nicht gar einmal eingestürzt und wiederaufgebaut, schon kurz nach deren Fertigstellung ständig repariert werden mussten.
2. Schon sehr früh vorhandene Schadstellen an Dach und Gewölbe und folgende Wassereinbrüche zogen selbst die Aussenmauer in Mitleidenschaft (vielleicht spielte auch der natürliche Geländedruck in der Hanglage eine Rolle). Wir besitzen möglicherweise deshalb im nördlichen Seitenschiff keine Wandmalerei. Die Mauern weisen Flicke auf, die Gewölbe sind sehr mitgenommen und die Wandpfeiler scheinen in Eile errichtet worden zu sein; sie entsprechen nicht dem formalen Gesamtkonzept der Kirche (erstes Joch ohne Schildbogen; erster Wandpfeiler nur halbrunde Vorlage ohne Kapitell; Eckpfeiler ohne Kapitell!).

Die mit der Jahreszahl 1496 datierte Wandmalerei im zweiten Joch des Südseitenschiffs (hl. Christophorus) lässt vermuten, dass die Bauleute für die Bedachung der ohnehin weniger exponierten Südseite eine glücklichere Hand hatten; vermutlich hatten sie, aus dem Schaden im Norden klug geworden, das Pultdach im Süden verstärkt.

Am Ende dieser langen dritten Bauetappe, welche vermutlich über 10 Jahre gedauert hatte, standen also:

- der Chor und das vierte Joch mitsamt Gewölben und Bedachung,
- die Pfeiler, Arkaden und Schildwände der Joche drei, zwei und eins bis etwa Ansatz des Mittelschiffgewölbes, sowie die gewölbten Seitenschiffe mit leidlicher Bedachung,
- die Westfassade mit Portal (im Scheitel datiert 1497) und vermutlich drei Fenstern bis auf die Höhe der Gewölbeansätze des Mittelschiffes.

Die öfters schon geäusserte Vermutung, dass über den oktogonalen Pfeilern im Westen ein Frontturm hätte entstehen sollen, kann angenommen werden. Die über den Gewölben nicht weitergeführten riesigen Oktogonpfeiler hätten sonst keinen Sinn gehabt, denn der heutige Bau wäre aus rein statischen Überlegungen heraus auch mit weitaus schlankeren Pfeilern ausgekommen.

### **Die vierte Bauetappe: Hauptschiffgewölbe im dritten, zweiten und ersten Joch (Abb. 5)**

Mehrere kohärente Hinweise belegen, dass die Einwölbung der letzten drei westlichen Joche des Mittelschiffes erst spät erfolgt ist:

1. Der abermalige Wechsel der Gurtprofile im Hauptschiffgewölbe (Seitenschiffe: Birnstab mit einfacher Kehle; Mittelschiff drittes, zweites und erstes Joch: doppelte Kehle).



2. Die im Vergleich zu den Seitenschiffen überaus hohe Qualität und Regelmässigkeit in der Ausführung.
3. Das Höherführen der Gewölbescheitel im dritten, zweiten und ersten Joch (ca. 70 bis 100 cm höher als das vierte Joch und der Chor).
4. Das Fallenlassen des Frontturmplanes.
5. Am ersten Mittelschiffgurt ein Meisterzeichen, dessen Zugehörigkeit zu Ulrich Ruffener nun mehr als eine Vermutung ist, sowie die entdeckten Gewölbemalereien mit der Jahreszahl 1514 (Abb. 16)<sup>9</sup>.

Wir dürfen glauben, dass das über Jahrzehnte noch ungewölbt gebliebene Mittelschiff den Leukern grosse Sorge bereitet hat. Verschiedene Rückschläge und Verzögerungen beim Bau der Seitenschiffe und die Planänderungen hatten den Abschluss der Bauarbeiten an die Grenze des Tragbaren hinausgeschoben. Es ist anzunehmen, dass dem begabten Ingenieur und Baumeister Ulrich Ruffener — wahrscheinlich als Retter in der Not — der Abschluss der Arbeiten übertragen wurde.

Bevor überhaupt an die Einwölbung des Hauptschiffes gedacht werden konnte, mussten die immer noch zu wenig geneigten Dächer der Seitenschiffe abermals erhöht werden, um die vom Mittelschiffdach fallenden Schneelasten aushalten und besser abschieben zu können.

Ruffener mauerte über den Seitenschiffgewölben kleine Türme auf die vorhandenen schrägen Stützmauern, damit diese den Pfetten als neue Auflager dienen konnten (die Mauerfugen und Mörtelgrenzen sind deutlich erkennbar). Die auf halber Distanz zwischen den Stützmauern versetzten Kragsteine aus der dritten Bauetappe wurden in zimmermännischer Art möglichst wieder verwendet, um die Pfetten auch an diesen Stellen zu stützen (Abb. 15). Das auf der ganzen Länge der Joche drei, zwei und eins vorbereitete Traufgesimse wurde von Ruffener nicht mehr benützt und kommt heute unter den Dachansatz zu liegen!

#### *Weitere Arbeiten im Rahmen der vierten Bauetappe*

Anlässlich der vierten Bauetappe, an der Ulrich Ruffener massgebend beteiligt war, entstand vielleicht auch die gemauerte Turmpyramide mit doppeltem Lukarnenkranz und Zinnenschmuck<sup>10</sup>.

<sup>9</sup> Die Möglichkeit, dass es sich beim genannten Zeichen um das Wappen oder das Hauszeichen einer Walliser Familie handeln könnte, kann nicht ausgeschlossen werden, denn ähnliche Zeichen finden sich beispielsweise in den Wappen der Negri, Imbiderland, Galley, Praz, Gasser-de Vico und Jenini (cf. *Walliser Wappenbuch*, Zürich 1946). Mit grösster Wahrscheinlichkeit handelt es sich aber um das Meisterzeichen Ulrich Ruffeners, denn nur dann ergibt sich für die beiden darunter gekreuzten Steinmetzwerkzeuge (Zweispitz und Spitzfläche) ein Sinn. Die an den späteren Bauten Ruffeners erhaltenen Meisterzeichen sind nicht von Spitzhammer und Fläche begleitet; hielt es Ruffener in seinen späteren Arbeiten nicht mehr für notwendig, im Zeichen ausdrücklich auf seinen Berufsstand hinzuweisen? Das Leuker Schild mit den gekreuzten Steinmetzwerkzeugen ist wohl eine der frühesten Darstellungen dieser Art in der Schweiz (freundl. Mitt. von Herrn Dr. Andres Moser).

<sup>10</sup> Die Turmpyramide wurde im Rahmen dieses Auftrags nicht näher untersucht. Aus rein stilistischen Gründen kann die Pyramide in dieser Form nicht in romanischer Zeit errichtet worden sein.

Frühestens zur Zeit der vierten Etappe wurde im Norden ein fünftes Seitenschiffjoch an das vierte gereiht. Im Unterschied zu den übrigen Seitenschiffjochen sind die Rippen dort doppelt gekehlt und fallen nicht auf Wandpfeiler sondern auf Konsolen; das im Vergleich zu den übrigen Seitenschiffjochen später in die Mauer eingelassene Spitzbogenfenster zeigt eine komplizierter gestaltete Sohlbank und andere Profile. Deutlich sind zudem am dritten Nordpfeiler die herausgebrochenen Stellen sichtbar, welche das nachträgliche Einfügen der Gewölberippen in den bereits vorhandenen Pfeiler dokumentieren.

*Das fünfte nördliche Seitenschiffjoch, die sog. «Michaelskapelle»*  
(Abb. 7a + 7b)

Die nachträglich unternommene Untersuchung des fünften Seitenschiffjoches erlaubte, die frühere Hypothese zu untermauern, wonach an der Stelle des heutigen fünften Seitenschiffjoches im Norden vermutlich ein eigenständiger Bau gestanden hat, der später in ein zusätzliches Joch verwandelt und in das Seitenschiff integriert wurde:

*Der Befund*

Beim Abspitzen der heutigen Chorschultermauer wurde schiffwärts in halber Höhe eine Rundbogennische (ca. 60 cm tief, 90 cm hoch, 60 cm breit) freigelegt, die mit einem sehr harten Rosa-Mörtel fein ausgestrichen und mit einer schwungvoll-spontanen Grisaille-Malerei verziert ist. In illusionistischer Art überzieht ein ursprünglich symmetrisches, heute nur noch teilweise erhaltenes Masswerkgerüst mit Doppellanzettfenstern mit Dreipässen, Zwickeln und zentralen Vierpass-Rosen die ganze Laibung. Die knappe Vorzeichnung ist in Schwarz- und Grautönen nachgezogen (Abb. 18 und 19).

Bei der Analyse zeigte sich, dass diese Nische ursprünglich ein Fenster war und erst nachträglich zur Nische umfunktioniert worden ist: deutlich ist zu erkennen, dass die senkrechten Laibungen links und rechts ca. 70 cm weiter nach unten auf eine waagrecht eingelassene, ca. 4 bis 5 cm dicke und etwa 90 cm lange Steinplatte führen (Abb. 18). Der untere, aufgefüllte Teil dieses ursprünglichen Fensters besteht aus dem gleichen Rosa-Mörtel wie die ausgestrichenen und bemalten Nischenwände.

Die Freilegung derselben Chorschultermauer in der heutigen Sakristei bestätigt den Befund auf der Westseite, denn auch sakristeiwärts konnten die Umrisse des länglichen, schmalen Fensters festgestellt werden (Abb. 19). Das Fenster wird auf dieser Seite von behauenen, zur Fensteröffnung hin abgefasten Tuffblöcken gerahmt. Auch hier wurde die Öffnung mit dem bereits erwähnten harten Rosa-Mörtel zugemauert. Der obere, vermutlich halbrunde Abschluss verbirgt sich hinter dem Schildbogen einer Stichkappe des Gewölbes aus dem 18. Jh.

Die Messungen an beiden Seiten des Fensters lassen nach Westen hin ausladende Laibungen und eine stark abgeschrägte Sohlbank rekonstruieren. Das effektive Fensterlicht muss, wenn man von den sich nach aussen öffnenden Fasen Rechnung trägt, sehr schmal gewesen sein (ca. 15 bis 20 cm; cf. Abb. 7b).

Sowohl im Schiff wie auch in der Sakristei lassen sich am sehr heterogenen Mauerwerk verschiedenste Eingriffe und Veränderungen ablesen. In der nach Westen gerichteten Front sind die moderne Vermauerung des ehemaligen Sakristeingangs, Umrisse des beschriebenen Fensters und eine beinahe über die ganze Mauerbreite und über der neu ausgebrochenen Tür ansetzende, im Halbrund geführte Baunaht sichtbar (Baunaht BN auf Abb. 7a). Diese Baunaht bildet eine deutliche Grenze zwischen zwei unterschiedlichen Mauerungen: unterhalb der Baunaht besteht die Mauer aus mittelgrossen Bruchsteinen in nicht immer sehr sorgfältigen Lagen (in Höhe des Fensters befinden sich rechts wenige ungleich lang geführte Lagen im *opus spicatum*-Muster). Oberhalb der Naht macht das Mauerwerk einen weit unstabileren Eindruck; in grobem Mörtel sitzen vorwiegend kleine und mittlere Bruchsteine sowie kleine Tuffbrocken.

Auch die Untersuchung der stark veränderten Nordmauer dieses Joches (mit gotischem Spitzbogenfenster) liess Spuren und Ansätze einer analogen Baunaht erkennen, welche in gleicher Höhe und ebenfalls im Bereich des modernen Beton-Türsturzes ansetzt. Über dem Gewölbe der Sakristei aus dem 18. Jh. ist an der östlichen Front der heutigen Schultermauer ein mit der Kelle geglätteter Aussenputz mit einer schwarz aufgemalten Scheinquaderung erhalten.

#### *Zur Interpretation des Befundes*

Die untersuchte Mauer mit dem zugemauerten Rundbogenfenster befindet sich im Bereich der ergrabenen Totengruft und der vermuteten selbständigen Kapelle — vielleicht eine «Michaelskapelle»<sup>11</sup>. Wie aus dem nunmehr publizierten Periodenplan zur archäologischen Grabung hervorgeht, befand sich die östliche Abschlussmauer der Gruft genau an der Stelle, wo sich die heutige Chorschultermauer erhebt.

Die Dimensionen und die Form des aufgefundenen Fensters veranlassten, eine genauere Untersuchung des Mauerverbandes vorzunehmen, um den naheliegenden romanischen Ursprung des Fensters möglichst bestätigen zu können. In der Tat weisen verschiedene Feststellungen darauf hin, dass das Fenster *in situ* und fest im Mauerverband und das umliegende Mauerwerk mit den erwähnten Ausnahmen wahrscheinlich schon in spätromanischer Zeit entstanden ist, — frühes 13. Jh.? (*opus spicatum*).

Die Tatsache, dass die beschriebene halbrunde Baunaht BN in der oberen Hälfte der heutigen Wandausdehnung auch in der Nord-Mauer festzustellen ist, lässt einen Zusammenhang vermuten: es scheint, dass diese Nähte nichts anderes als die Ansätze der Schildbogen eines ehemaligen Kreuzgratgewölbes sind, das einmal den Bereich des heutigen fünften Seitenschiffjoches überspannte und zu einem über der Totengruft liegenden Raum gehörte («Michaelskapelle»).

<sup>11</sup> Cf. Plan und Grabungsbericht von G. Descœudres, in: *Archäologie der Schweiz* 2 (1983), S. 97—100.

Wir besitzen nun genug Indizien, um die Existenz des vermuteten Baues über der ergrabenen Gruft zu bestätigen; grosse Teile des aufgehenden Mauerwerks mitsamt einem spätromanischen Fenster und feststellbarem Verlauf der Gewölbe sind erhalten.

Ob es sich tatsächlich, wie angenommen, um eine Michaelskapelle gehandelt hat, ist nicht abzuklären<sup>12</sup>. Klarer zu deuten scheint heute auch die erwähnte gemalte Quaderung an der östlichen Front unserer Chorschultermauer (über dem Sakristeigewölbe). Diese Quaderung belegt vielleicht den noch originalen Zustand der Aussenmauer der «Michaelskapelle».

Wie bereits ausgeführt wurde, nahm der gotische Chorneubau auf die «Michaelskapelle» Rücksicht (deswegen die unsymmetrische Abweichung der nördlichen Chormauer).

Das folgende Schicksal der Kapelle ist naheliegend und durch den glücklichen Fund der gotischen Nischenmalerei nachzuzeichnen: Die romanische Kapelle wurde, möglicherweise bereits mit einem neu ausgebrochenen gotischen Fenster im Norden, in gotischer Zeit noch benützt; die Art der Nutzung ist uns allerdings nicht bekannt. Das spätromanische Fenster im Osten wurde vermauert und in eine zierliche Nische umgewandelt.

Wie lange das in seinen Ansätzen festgestellte Kreuzgratgewölbe bestanden hat, ist heute nicht mehr festzustellen; möglicherweise bis in die Zeit der vierten Bauetappe, während der mit Sicherheit das heutige Spitzbogenfenster im Norden entstanden ist, vielleicht auch das neue Kreuzgratgewölbe eingezogen und die Kapelle in das Seitenschiff inkorporiert wurde<sup>13</sup>.

Dagegen spricht einzig die Tatsache, dass die Untersuchung der Malschichten an den Gewölbekappen und Rippen keine Reste gotischer Pigmente, sondern lediglich eine unmittelbar auf den Grundputz aufgetragene frühbarocke Malschicht festgestellt werden konnte<sup>14</sup>. Wäre die Neueinwölbung tatsächlich erst im frühen 17. Jh. zustande gekommen, müssten wir den damaligen Bauleuten in ihrem Nachempfinden der gotischen Modenaturen frühes «denkmalpflegerisches» Verständnis zugestehen.

Die zusätzliche Untersuchung der nördlichen Chorschultermauer erlaubte, unklare Sachverhalte im Rahmen der ersten Bauanalyse weitgehend zu klären. Soweit die Teile freigelegt waren, konnte am aufgehenden Werk zu einem guten Teil romanische Mauer festgestellt werden, welche zum «Michaelskapelle» genannten Bau gehört haben muss. Diese Kapelle wurde in gotischer Zeit teilweise verändert; die aufgefundene Nische mit Grisaillebemalung bezeugt dies. Das heutige Spitzbogenfenster stammt hingegen sicher erst aus dem Anfang des

<sup>12</sup> An der untersuchten Wand stand jedenfalls noch bis 1863 ein Michaelsaltar, der im 16. Jh. von den Mayenzet und Loretan gestiftet worden war (J. M. SALZMANN, *Die Stephanskirche von Leuk*, Leuk 1979, S. 10).

<sup>13</sup> Freundlicherweise machte mich Architekt P. Sprung auf ein Steinmetzzeichen an der östlichen äusseren Laibung dieses Spitzbogenfensters aufmerksam. Das Zeichen ✠ ist mit Sicherheit einem Steinmetzen in der Ruffener-«Bauhütte» zuzuordnen, denn es kommt mehrmals in Gesellschaft des Ruffener-Meisterzeichens an anderen für Ruffener gesicherten Bauten vor: So am 1517 dat. Schiffgewölbe und dreimal am äusseren Fensterbogen des westlichen Südfensters der Romanuskirche in Raron (cf. *Raron Burg und Kirche*, Basel 1972, S. 39 ff. und S. 80) sowie am Gewände des östlichen Rundbogenportals am 1514 entstandenen Beinhaus von Naters.

<sup>14</sup> Freundliche Mitt. von Herrn E. Favre-Bulle, Leiter des Ateliers St. Dismas.

16. Jh. (Steinmetzzeichen). Der vermutlich mit einem Kreuzgratgewölbe überspannte Raum wurde in nicht genau festzulegender Zeit in die gesamte Kirchenanlage als fünftes Seitenschiffjoch integriert und neu überwölbt.

Ob die romanische Kapelle — wie in Anlehnung an den schon im 16. Jh. gestifteten und noch bis 1863 an der eben untersuchten Wand stehenden Michaelsaltar vermutet — als Michaelskapelle in Benützung stand, ist nicht auszumachen. Abwegig wäre es zumindest nicht, denn in der mittelalterlichen Ikonologie ist es der hl. Michael, der mit seiner Posaune die Toten aus den Gräbern erweckt und die Seelen ins heilige Licht führt. Noch heute wird der hl. Michael zuweilen im Totenoffizium um jenen Dienst angerufen. In Leuk hätte diese Vermittlung der in der darunterliegenden Gruft auf Erlösung wartenden Seelen nicht nur symbolisch, sondern auch sinnlich-materiell über die Existenz der Michaelskapelle Gestalt angenommen. Hat die hervorragende, 1982 im Beinhaus entdeckte Skulptur des hl. Michael aus dem Ende des 13. Jh. vielleicht gar in dieser Kapelle gestanden? (Cf. Walter RUPPEN, «Der Skulpturenfund von Leuk», in: ZAK 40 [1983], Heft 4, S. 243 f.)

#### **4. Die historischen Zusammenhänge, der Versuch einer absoluten Datierung und eine Zusammenfassung**

Im Jahre 1415 wurde das Bischofsschloss in Leuk eingäschert. Bischof Walter Supersaxo (1457—1482) und sein Nachfolger Bischof Jost von Silenen (1482—1496) bemühten sich um den Wiederaufbau. Die Überlieferung will, dass auch die heutige Leuker Kirche unter Jost von Silenen erbaut wurde<sup>15</sup>. Sowohl Jost von Silenen als auch Walter Supersaxo waren zusammen mit Niklaus und Matthäus Schiner massgebend am Wiederaufbau der Kathedrale in Sitten beteiligt. Es kommt denn nicht von ungefähr, dass die gleichzeitig entstandene Leuker Pfarrkirche ein Abbild der Sittener Kathedrale werden sollte. Auf die Ähnlichkeit der beiden Bauten wurde verschiedentlich schon hingewiesen; sie ist bis in viele Details nachprüfbar: Man beachte besonders den basilikalen Aufriss (in Leuk geplant und halbwegs realisiert), den dreiseitigen Chorschluss, die Pfeilerform, die Form der Basen und Kapitelle, die Gewölbezeichnung, die Profile, die Gestaltung der Fenster, die Strebepfeiler und den mächtigen Westturm (in Leuk nur geplant).

Der *Beginn* der Arbeiten am Leuker Chor dürfte mindestens in die frühen 80er Jahre des 15. Jh. fallen. Aus stilistischen Gründen könnte der Beginn der Arbeiten aber durchaus auch schon in die Amtszeit Walter Supersaxos gesetzt werden.

Die *Etappen 1 bis 3* zeitlich genau abzugrenzen, ist im heutigen Zeitpunkt nicht möglich. Trotz Bauhüttenwechsel zwischen Etappe 1 und 2 dürfte der Unterbruch nur kurz gewesen sein. Länger dürften die Bauarbeiten nach

<sup>15</sup> J. M. SALZMANN, *Stephanskirche*, S. 8.

Beendigung der Etappe 2 geruht haben. Die dritte und längste Bauphase ist vermutlich in den frühen 90er Jahren in Angriff genommen worden.

Verschiedene sich z. T. widersprechende Daten illustrieren den sehr schleppenden Fortgang dieser dritten Etappe:

Einerseits soll Bischof Jost von Silenen die Pfarrkirche im Jahre 1494 geweiht haben<sup>16</sup>, andererseits besitzen wir die Nachricht, dass ein gewisser Peter Felison im Jahre 1497 (!) gebüsst wurde, weil er noch zur Zeit des Kirchenbaus in der Kirche Messe gelesen hatte<sup>17</sup>.

Die im Südseitenschiff aufgefundene Wandmalerei von 1496 beweist, dass der Bau damals mindestens bis und mit zum zweiten Joch gediehen und in den Seitenschiffen gewölbt war (die Malereien hätten sich ohne Bedachung nicht so gut erhalten). Im Jahre 1497 stand die Westfassade mit dem Portal bis etwa auf Höhe der Seitenschiffdächer (das Portal ist datiert 1497). Die Aussage in der oben erwähnten Nachricht über die Busse von 1497 stimmt mit dem archäologischen Befund am oberen Mittelschiff überein, wonach im Jahre 1497 die Mittelschiffwölbung der ersten drei Joche noch fehlte.

Der lange Unterbruch zwischen der dritten und vierten Etappe (Berufung Ruffeners) fällt mit den Auseinandersetzungen zwischen Jörg Supersaxo und Jost von Silenen zusammen, auf deren Höhepunkt der französischfreundliche Bischof gestürzt wurde, auf das Bistum verzichten und das Land verlassen musste (19. April 1496). Die Karriere dieses Bischofs, «ein man zu bauwen erboren und gantz geneigt»<sup>18</sup> wurde damals beendet. Die grossen Wirren im Sittener Bistum hatten die rege Bautätigkeit der Bischöfe stark gebremst. Die Machtkämpfe hatten Leute, Kraft und Geld gekostet. Es ist ohne Zweifel diesen Wirren der Zeit zuzuschreiben, dass die Bauarbeiten an der ohnehin mangelhaft konzipierten Leuker Kirche nach der Absetzung Josts von Silenen stark gestockt und vermutlich über ein Jahrzehnt stillgestanden haben.

Es ist nicht anzunehmen, dass Matthäus Schiner bei der Wiederaufnahme der Bautätigkeit am Mittelschiff bereits die Hand im Spiel gehabt hat. Vielmehr ist aber möglich, dass Schiner gerade bei der Leuker Arbeit Ruffeners, deren Beginn um 1510/11 anzusetzen ist (Gewölbemalereien datiert 1514), auf ihn und dessen glückliche Zusammenarbeit mit dem Maler Hans Rinischer aufmerksam geworden ist.

Wir dürfen zusammenfassend festhalten, dass die Leuker Pfarrkirche in vier Etappen entstanden ist:

- Etappe I: um 1480 oder früher begonnen.
- Etappe II: frühe 80er Jahre.
- Etappe III: um 1497 beendet.
- Etappe IV: um 1510/11 bis 1514.

Die Wölbung des Leuker Mittelschiffes dürfte zusammen mit der Erner Pfarrkirche (1510—1518) eine der ersten grossen Arbeiten des damals etwa

<sup>16</sup> HBLs, Bd. IV, S. 667.

<sup>17</sup> J. M. SALZMANN, *Stephanskirche*, S. 8.

<sup>18</sup> Chronik des Johannes Stumpf (1547/48). Zitiert nach: Rudolf RIGGENBACH, *Die Kunstwerke des 15. und beginnenden 16. Jh. im Wallis*, Basel 1925, S. 24.

dreissigjährigen Ulrich Ruffener gewesen sein, und es ist nicht auszuschliessen, dass Ruffener dank dieser vorzüglichen Leistung auch später als Baumeister und Ingenieur in der Gunst Matthäus Schiners und der Stadt Leuk gestanden hat (Ruffener arbeitete 1541 am Leuker Rathaus).

## 5. Anhang





### Schlusssteine und Tartschen


Mit Ausnahme des Schlusssteins im vierten Mittelschiffjoch wurden im 19. Jh. alle originalen Schlusssteine abgeschlagen und durch grössere aus Gips ersetzt. Die Restaurationsarbeit an den Schlusssteinen dauert zurzeit noch an.

Gewisse Gurtbogenscheitel des Mittelschiffes zeigen in Stein gehauene Tartschenschilder. Auf einem ist das schon erwähnte Meisterzeichen Ulrich Ruffeners über zwei gekreuzten Steinmetzwerkzeugen zu sehen (Abb. 16).

### Steinmetzzeichen

Im Verlaufe ihrer Restaurationsarbeit konnte das Atelier St. Dismas verschiedene Steinmetzzeichen auffinden. Interessanterweise befinden sich diese alle im Bereiche des ersten und zweiten Joches des südlichen Seitenschiffes:

-  5mal an den Kreuzrippen des ersten und zweiten Joches im Südseitenschiff.
-  2mal an der zweiten Süd-Arkade.
-  Einmal an der Kreuzrippe des zweiten Joches im Südseitenschiff.
-  2mal am oktogonalen Südfeiler.

Am übrigen Bau konnte bis heute lediglich das auf S.134 erwähnte Steinmetzzeichen  ausfindig gemacht werden. Die Liste wird bis zum Abschluss der Restaurierung vielleicht mit neuen Zeichen ergänzt werden können<sup>19</sup>.

<sup>19</sup> Das Verzeichnis der Steinmetzzeichen mit Aufnahmen im Massstab 1 : 1 ist im Besitz des Ateliers St. Dismas.



## Zwei Öffnungen über der zweiten Arkade

In den Schildwänden über dem zweiten Arkadenpaar befinden sich zwei etwa 1 m hohe und 40 cm breite Öffnungen mit rundbogigem Abschluss. Da die beiden Öffnungen einander genau gegenüberliegen, ist die Annahme naheliegend, dass einmal eine hölzerne Brücke die beiden miteinander verband. Eine solche Brücke hat sich beispielsweise in der Valeria-Kirche in Sitten erhalten. Da in Leuk der Dachstuhl des südlichen Seitenschiffs über einen Zugang vom Turm aus erreicht werden kann, die Gewölbe des nördlichen Seitenschiffs aber nur durch die Öffnung in der Schildwand, ist die Annahme einer Brücke durchaus zu vertreten. Für einen Triumphbalken befinden sich die Öffnungen wohl zu weit im Westen.

### Schlussbemerkung:

Das Manuskript dieses Textes wurde im Dezember 1983 abgeschlossen und gibt den damaligen Stand der Forschungen wieder. In der nachträglich erschienenen Nummer der *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* (ZAK, Bd. 40, 1983, Heft 4, S. 264, Anm. 1) erwähnt Walter Ruppen einen archivalischen Beleg für die Stiftung eines Allerseelenaltars im Beinhaus, datiert vom 11. März 1506. Nichts spricht dagegen, den zeitlichen Rahmen unserer Etappe IV von 1510/11 bis ins Jahr 1506 zurück auszuweiten, dies ohne Ulrich Ruffener mit der Verlegung des Beinhauses unter das Kirchenschiff in Verbindung bringen zu müssen.

Die Abbildungen, Pläne und Zeichnungen stammen vom Verfasser, ausgenommen die Aufnahmen 21 und 22, die Heinz Preisig, Sion, zur Verfügung gestellt hat.